

Buchtipps des Monats Mai

Jean-Marie Blas de Roblés, *Wo Tiger zu Hause sind*: Roman, übersetzt von Hinrich Schmidt-Henkel, S. Fischer Verlag Frankfurt/M. 2012, 800 Seiten, ISBN 978-3100096418

Erinnerungstheater eines Großmeisters im Reich des Ungewöhnlichen

Was für ein Roman! Ausufernd in die Länge und Breite gleichermaßen, quer durch Zeiten und über Kontinente spielerisch Bezüge knüpfend, belesen, voller unendlicher Anspielungen und literarischer Querzitate: ein schriftstellerisches Kuriositätenkabinett sondergleichen, ein gewaltiges Epos, aus dem sich vieles lernen und das am Ende fast alle Fragen offen lässt; ein Buch, das das pralle Leben der barocken Welt ebenso in sich birgt wie die bunte Flora und Fauna Lateinamerikas, mit unzähligen eingängig und lebhaft geschriebenen Personen – und der Biografie eines hochgelehrten Jesuiten der Gegenreformation in seiner Mitte, der doch Stoff in Fülle bietet, weil er zu seiner Zeit das wahnwitzige Unternehmen startete, die gesamte Welt zu sammeln.

Der Jesuit Athanasius Kircher (1602-1688) war ein Universalgelehrter des 17. Jahrhunderts, der den Großteil seines Lebens in Rom lehrte und forschte, unzählige Monografien über ein unendliches Spektrum von Themen veröffentlichte, der spektakuläres (Halb)Wissen u.a. über Ägyptologie und Musiktheorie, Medizin und Geologie, Mathematik und Farbenlehre anhäufte, so farbenprächtige wie detailreiche Folianten schrieb, Bischöfen und Päpsten ebenso Ratgeber war wie Kaisern. Eine höchst schillernde und eindrucksvolle Persönlichkeit, die doch zugleich ebenso fragwürdig blieb, und dies nicht nur aufgrund seines eher phantasievoll als redlich wissenschaftlich veranlagten Ansatzes, der Phänomene nur solange zulassen wollte bzw. sie entsprechend interpretierte, wie sie dem eigenen Weltbild entsprachen und die katholisch-kirchlichen Lehrmeinungen stützten: „Mittels der Mathematik hat Kircher ein Maß gesucht, eine universelle Sprache, die die Vielheit rationalisieren und die offenkundigen Widersprüche des Universums lösen sollte. Er träumte von einer Rückkehr des Menschen in den Reinheitszustand vor der Vertreibung aus dem Paradies.“ (578) Kircher faszinierte und inspirierte immer wieder Schriftsteller verschiedenster Zeiten wie Flaubert und Goethe, ein Zitat aus Goethes *Wahlverwandtschaften* bildet auch die Grundlage für den schillernden Titel des Romans: „Es wandelt niemand ungestraft unter Palmen, und die Gesinnungen ändern sich gewiss in einem Lande, wo Elefanten und Tiger zu Hause sind.“ (278)

Aber auch Umberto Eco oder Italo Calvino, die selbst jeweils Kircher in ihren Romanen *„Die Insel des vorletzten Tages“* bzw. *„Wenn ein Reisender in einer Winternacht“* großartige



geschriebene Denkmäler setzten, sind literarische Paten dieses Romans. Umberto Eco ist es auch, der für Blas de Roblès immer wieder zur zitierten literarischen Bezugsgröße wird, zumal dessen Kunst, postmodern verschachtelte Romane zu schreiben, unverkennbar auch Vorbild für dieses gewaltige Werk ist. Jean-Marie Blas de Roblès, 1954 in Algerien geboren, studierte Philosophie und Geschichte in Paris. Er lehrte an Universitäten in Brasilien, China, und Italien, und unternimmt längere Reisen nach Peru, Indonesien und in den Jemen. Er ist auch Mitglied der Archäologischen Gesellschaft Frankreichs und nahm an Tiefseeausgrabungen im Mittelmeer teil.

Worum geht es nun in seinem Roman ‚Wo die Tiger schlafen‘ der international für Furore sorgt und zudem bereits vielfach ausgezeichnet wurde, so mit dem Prix Médicis und dem Prix Giono: Der Journalist Eléazard von Wogau lebt als Pressekorrespondent im tiefsten Nordosten Brasiliens und erhält eines Tages mit der Bitte um kommentierende Veröffentlichung die bisher als verschollene gegoltene Biografie, die der Jesuit Caspar Schott über seinen Lehrer Athanasius Kircher geschrieben hat. Eléazard vertieft sich in den Text und gerät mehr und mehr in den Strudel des faszinierenden Lebenslaufs Kirchers, dem er jedoch zugleich in skeptischer Distanz gegenüber bleibt, zu obskur, weltfremd und gegenreformatorisch bieder erscheint er ihm, zumal sich die Quellenlage mit zunehmender Beschäftigung als absolut unzuverlässig herausstellt. Und doch kann sich Eléazard der Faszination nicht entziehen, er schreibt: „Letztlich habe ich bei Kircher genau das gemocht, was ihn selber auch faszinierte: die vielgestaltige Merkwürdigkeit der Welt, ihre unendliche Fähigkeit zur Hervorbringung von Fabeln. Wunderkammer, ein Schlüsselwort ... Märchenkabinett, Dachboden, Rumpelkammer, eine Spielzeugtruhe, die unser ursprüngliches Staunen verwahrt, unser fragiles Entdeckerschicksal.“ (642)

Die ‚biografischen‘ Abschnitte Schotts bilden den einen Teil des Romans, die reflektierenden Notizen Eléazards einen anderen. Jedes der 32 Kapitel beginnt mit einigen Seiten aus dem Leben Kirchers, Versuche Eléazards, diese zu ordnen und bewerten, schließen sich an. Die eigene Geschichte dieses Journalisten, sein schwieriges Beziehungsleben, machen einen dritten, ineinander verschränkten Teil dieses Romans aus, seine Frau hat ihn gerade verlassen und ist auf einer waghalsigen Expedition im Dschungel zwischen Drogenmafia und indianischen Ureinwohnern, seine Tochter Moéna geht auf einen drogenreichen Selbstfindungstripp, zahlreiche sonstige Fäden, die jedoch inhaltlich aufeinander bezogen bleiben und sich wechselseitig erhellen und interpretieren. Verschiedene Handlungsstränge, immer wieder packend geschriebene Passagen sowie Überlegungen von hoher reflektierender Dichte und moralischer Wucht geben dem Leser mehr als einmal zu denken mit auf den eigenen Weg. So, wenn in einem Gespräch über die Schuldgeschichte des Christentums diskutiert und folgender Gedanke formuliert wird: „Nicht die Ideen töten, sondern die

Menschen, gewisse Menschen, die im Namen eines Ideals manipulieren, das sie selbst verraten... Jede Idee ist verbrecherisch ab dem Moment, wo sie als absolut hingestellt wird und für alle und jeden gelten soll. Allein das Christentum – und welche Idee könnte harmloser sein als die Nächstenliebe, was?– das Christentum hat mehr Tote verursacht als viele andere auf den ersten Blick sehr viel suspekttere Ideologien. Doch die Schuld daran liegt nicht beim Christentum, sondern bei den Christen, bei denen, die aus einer Herzenssehnsucht eine sektiererische Doktrin gemacht habe!“ (207) Oder, wenn Moéna den Gesang ihres indianischen Freundes hört und dabei für sich ins Überlegen gerät: „Mehr noch als von ihrer Poesie war sie von dem unvordenklichen Alter dieser Litanei hingerissen. Eine Faszination, die von Groll auf die Weißen und ihre knechtische Frömmigkeit durchsetzt war. Welch eine furchtbare Vergeudung! Sie hatte die Zahlen des Grauens auf der Universität gelernt, dass sie sie auswendig wusste: zwei Millionen Indios bei der Ankunft der Spanier und Portugiesen, weniger als einhunderttausend heute... Allein im 20. Jahrhundert waren in Amazonien mehr als neunzig Stämme ausgestorben... Welche unergründlichen Schicksale haben wir auf diese Weise verloren? Welche möglichen Welten, welche positiven Entwicklungen?“ (396f)

So entsteht aus biografischer Rekonstruktion und politischer Stellungnahme, aus barocker Erfindungslust und spannungs- und erotikgeladenem Abenteuer ein großartiges Romangeflecht, dem man in all seine Verästelungen hinein folgt und sich mal um mal darein verirrt, eine faszinierende Geschichte in unzähligen Brechungen, mit tausendundeinem Einzelteil: „Das könnte man noch mal brauchen: ein Endchen Faden, ein Stück Holz, Plastik, Gummi, kleine Metallteile, defekte Motoren, nicht zueinander passende Teile: Elemente eines zerstreuten Ganzen, eines zerstückelten Osiris, die dazu dienen könnten, im Universum der Dinge eine Einheit, etwas Unversehrtes wiederherzustellen. Die aber auch etwas ganz Neues, Unvorhergesehenes, Niegesehenes bilden könnten, das zufällig entstünde und dem sie eine Geschichte zuschreiben würden. Sammeln und Bewahren als Basis der Kreativität. Der Lumpensammler als Demiurg einer möglichen Welt; der Dachboden als naturgegebener Unterschlupf der Poesie. Und auch, wenn diese Dinge niemals zu etwas nutze sein sollten, wie es ja meistens der Fall



ist, so zählt das *vielleicht* doch mehr, die Virtualität einer möglichen Erscheinung oder wenigstens die Wiederherstellung eines verlorenen Ganzen.“ (520)

Den eigentlichen Knüller des Romans hat sich Blas de Roblès jedoch bis ganz zum Schluss aufgehoben – als Eléazard nämlich von einem Freund erfährt, dass er wohl einer literarischen Fälschung aufgesessen ist – und völlig entnervt auf seinem Laptop die Biografie Kirchers mitsamt der eigenen Notizen löscht. Wie gut, dass Blas de Roblès sie in seinem Roman aufgehoben und gerettet hat, denn längst ist der Leser der Faszination all dieser Geschichten und Erzählwelten, vor allem aber jener sagenhaften Figur Athanasius Kirchers verfallen, oder, wie es Eléazard selbst einmal schreibt: „Ich weiss nicht, woher mir dieser Eindruck kommt, Athanasius Kircher gehöre nun zu meiner Familie. Er könnte ohne weiteres hier bei mir sitzen, die Mütze schief auf dem Kopf, seinen Beinen mit dem Priesterrock Luft zufächelnd. Ein gemütlicher Kerl, der dann und wann geniale Einfälle hat, aber meistens ziemlich banal ist. Ein Träumer, dem guten Leben zugeneigt, ein Bruder, ein Freund...“ (782)

Dirk Steinfurt